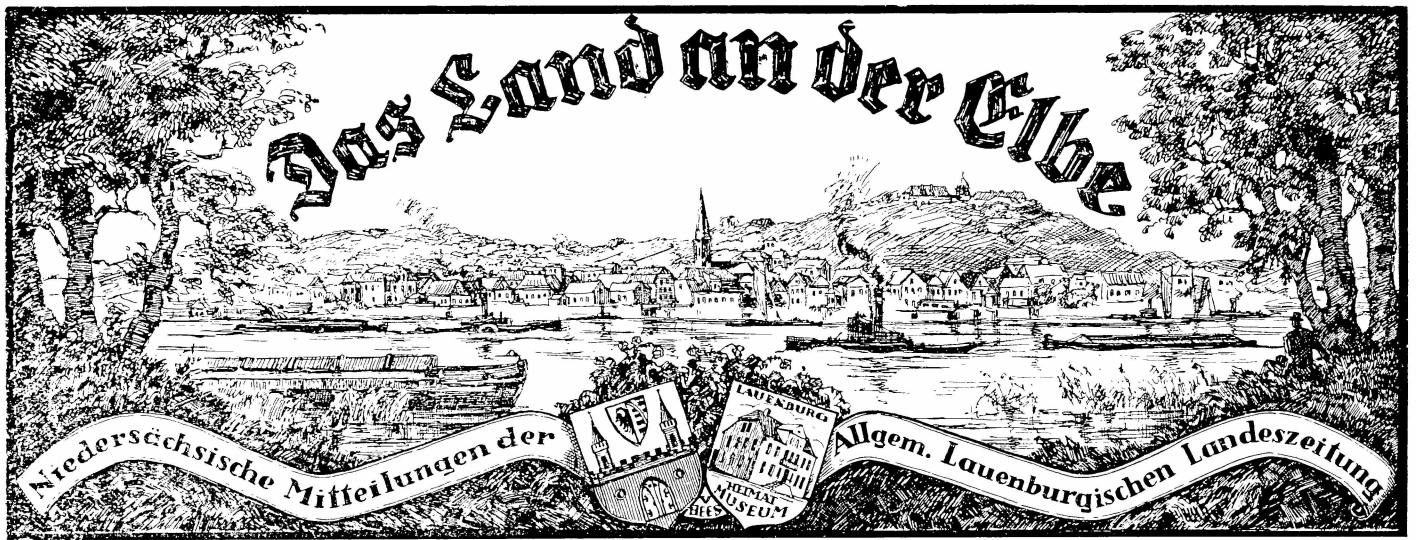




7. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Juni 1934

Nummer 6

Erinnerungen an Bahnhof Hohnstorf (Elbe) 1864—1878.

III. Weitere persönliche Erinnerungen.

(Schluß.)

Die Postanstalt in Hohnstorf.

Hierfür war eine Art selbständige Posthilfsstelle (Postagentur) eingerichtet. Sie erstreckte sich auch auf die Umgegend und war auf dem alten Bahnhof in einem hierfür hergerichteten Abteil der Eisenbahndiensträume untergebracht und wurde von dem Bahnhofsvorsteher nebenamtlich mit verwaltet. Einige Bewohner holten sich ihre Zeitungen und Briefschaften selbst ab. Die Postpakete wurden durch den Postboten ausgetragen.

Baron von Spörcken, Rittergutsbesitzer in Lüdersburg, ließ täglich nachmittags seine Postkutschen durch einen berittenen Lakaien abholen. Dieser erregte dadurch Aufsehen, daß er immer schneidig zu Pferde saß, angetan mit einer weißledernen Reithose, langen Lackreistiefeln und Reitrock, auf dem Kopfe einen hohen Hut mit weißen Schnallen, ähnlich dem Zylinder. Er besorgte auch sonst eilige Bestellungen, da man Telefon und Telegrammbeförderung für das platte Land noch nicht kannte. Auch der Pastor Franke aus Hittbergen holte sich bei nur irgend passendem Wetter nachmittags seine Briefkutschen selbst ab. Er machte den Weg immer zu Fuß. Ich habe noch lebhaft vor Augen, wie er die Pappel-Allee an der Ausschachtung entlang ging, dabei seine Zeitung oder Briefe lesend. Fast täglich das gleiche Bild. Wie ist das heute anders geworden! Ob trotz aller neuen Errungenschaften besser, wer glaubt dies behaupten zu wollen?

Technisches Kunststück.

Das Haus, das hinter dem Elbdeich unmittelbar am Eisenbahndamm (Fahrtrichtung links nach Lübeck) liegt, hat vor dem Brückenbau weiter nach dem alten Bahnhof zu gestanden. Um beim Bau nicht im Wege zu stehen, wurde es auf Rollen gesetzt und auf die heutige Stelle verschoben.

Bahnhofsrestauration.

Für die Wirtschaftsführung standen, wie ich schon vorher ausgeführt habe, 5 Räume zur Verfügung: 2 Wartesäle, 1 Büfett-raum zwischen beiden gelegen und anschließend an die 1./2. Klasse ein Damenzimmer mit Toilette. Während die 3./4. Klasse ziemlich einfach ausgestattet war — Luxus gab es damals überhaupt nicht im preussischen Staatsbetrieb — war die 1./2. Klasse besser und für alle Ansprüche hergerichtet. Auf dem breiten, langen Tresen mit Aufsatz und Glaschrank standen gangbare kalte Küche, Obst, Süßigkeiten und nicht zuletzt der obligate Topfkuchen — mit allen Zutaten immer gut geraten. Als Spezial-Fischgerichte zu gegebener Zeit: geräucherte Schnäpkel, Aale, Neunaugen in Sauer. Schleie und Hechte, lebend aus der Ausschachtung, waren eine beliebte Delikatesse. Bei Besichtigungen dienstlicher Art und Gesellschaftsfahrten fand das Essen immer auf dem alten Bahnhof statt. Hierfür geäußerte Wünsche wurden restlos erfüllt. Die Lohndiener Gebrüder Mund in Lüneburg waren bei solchen Anlässen zur Hilfe bald zu haben. Am Geburtstag des alten Kaisers, am 22. März, fand immer ein

Festessen statt, wozu die ganze Umgegend ihre Vertreter schickte. Als Lieferanten für die Restauration möchte ich nennen: Schlachtermeister Mülckefeldt, Lauenburg, und Kühle, Lüneburg, Konditor Harwann und Kaufmann Peter Heinrich Krüger, Lüneburg. Die Hoflieferanten Sprengel in Hannover (Schofolade), Frederich in Lüneburg (Weine) und Bettels in Hannover (Vitfore), Steinede & Weinlich in Hamburg (Selters und Brauselimonaden). In der Wirtschaft wurde viel Kaffee verabreicht. Bier gab es nur in Flaschen, helles aus der Melzener Brauerei und dunkles Münchener und Erlanger. Tafelschank in kleinen Mengen war wegen des Fehlens von neueren Kohlensäure-Apparaten nicht möglich. Im Winter wurde, wie sich das an der Wasserfontäne gehört, heißes Getränk bevorzugt. Es konnte nicht „nördlich“ genug geboten werden. Die Küche war im Keller. Ein großer Herd stand zur Verfügung, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Ein Feuerloch war ständig offen, auch im Sommer. Bei größeren Veranstaltungen war es recht umständlich, Geschirr, Bestecke und Speisen pünktlich nach oben zu bringen. Das Wasser für den Wirtschaftsbetrieb mußte aus der Elbe geholt und durste ungekocht nicht benutzt werden. Einen Brunnen gab es oben auf dem Hügel nicht. Man ließ zwar später einen Brunnen bohren, der viel Kosten verursacht hat, aber kein trinkbares Wasser lieferte. Welche Zeit war dazu nötig, eine Wassertonne im Keller voll zu tragen! Die Mädchen benutzten für das Wasserholen Traggestelle und hatten hierfür bestimmte Tage in der Woche. Bei kaltem, nassem, schlechtem Wetter und namentlich im Winter war dies keine leichte Aufgabe. Ihr Weg dahin führte zum Dampfschiff, wo eine Wasserentnahme am Ufer eingerichtet war.

In der Sommerzeit war der Bahnhof ein gern besuchter Ausflugspunkt. Die herrliche Lage und die besondere Art des Betriebes hat manchen da hinaus gelockt. Idyllische Ruhe herrschte dort, wenn die Züge fort waren. Abends konnte man ein schönes Frochkonzert gratis hören. Ich weiß nicht, ob die gewiss immer noch im Teich vorhandenen Frösche heute noch so gut abgestimmt musizieren wie damals. So etwas an Massenaufgebot habe ich noch nicht wieder gehört. Der Winter brachte weniger Annehmlichkeiten für die Bewohner des alten großen Gebäudes, denn es lag recht hoch und frei. Jedem Winde ist es ausgelegt gewesen, besonders dem kalten Ostwind an der Personelle mit dem Wirtschaftsbetriebe.

In der 3./4. Klasse war kein Windfang angebracht; ging die Tür auf und die Reisenden traten etwas zögernd mit ihrem Gepäc ein, so kam der Ostwind aus erster Hand und kühlte den großen Raum gleich empfindlich ab. An harten Wintertagen waren hier die Fenster fingerdick mit Eis belegt und taute überhaupt nicht auf. Etwas besser war es in der 1./2. Klasse, wo im Innern ein großer Windfang eingebaut war. Aber bei der Abfertigung der Züge war es auch hier oft ungemütlich. Was meine Eltern dabei ausgehalten haben, kann ich nur leise

andeuten. Die Heizung war umständlich und zeitraubend. Sie erforderte auch viel Aufmerksamkeit und Kraftaufwendung. Dauerbrenner kannte man nicht. Immer mußten die großen Öfen früh morgens neu angemacht werden. Zur Beleuchtung benutzte man Petroleum-Lampen. Welche Arbeit war auch damit verbunden! Wie spärlich war die Beleuchtung gegen heute!

Die Eisfläche auf der Ausschachtung wurde von Fremden zum Schlittschuhlaufen gern besucht. Sie ist auch mir in angenehmer Erinnerung. Ueberhaupt, wie hatten wir Bahnhofsgöten es gut, namentlich im Sommer, so frei auf dem ganzen Bahnhofsgelände herumtummeln zu können. Manche Dummheit ist dabei gemacht worden. Hatte ich etwas auf dem Korbholz, so mußte ich zur Strafe ins Bett und durfte zuhören, wie schön die Kinder unten spielten.

Die Wohnräume meiner Eltern lagen im 1. Stock nach der Leichseite zu, in der Mitte, vier Räume hintereinander. Man mußte durch alle Zimmer hindurchgehen, um das letzte betreten zu können. Der Gang zwischen den Wohnungen nach Ost und West mit der für unsere Wohnung vorgesehenen zweiten Tür wurde nicht benutzt, wenigstens nur ganz selten. Das Personal bestand zuletzt aus einem Oberkellner, einem Lehrling, zwei Mädchen und hatte seine Schlafräume oben auf dem Boden, direkt unter dem Dach. Wie kalt im Winter! Einfach furchtbar, wenn man heute daran zurückdenkt.

Im Herbst 1871 erkrankte eines unserer Dienstmädchen an den schwarzen Blattern, vielleicht noch in Auswirkung des Krieges. Die Kranke in ein Krankenhaus zu bringen, war nicht möglich. Sie mußte also in ihrer Kammer bleiben und wurde von einem dazu bestellten Arbeiter (nicht Arbeiterin), der die ganze Zeit sich hierzu verpflichten mußte, bedient und gepflegt. Es durfte niemand den Boden betreten außer dem Pfleger. Die arme Kranke war also fast immer allein. Gegen Ansteckung glaubte sich der Arbeiter dadurch sichern zu können, daß er eine Pomeranze im Munde zerkaut, wenn er zu der Kranken ging. Die im ganzen Hause zur Desinfektion angewandte Chlorkalk-Sprengung sorgte für den bei solchen Anlässen unvermeidlichen Geruch, der noch anhielt, als die Gefahr längst vorüber und das Mädchen zu seinen Eltern zurückgekehrt war. Zuerst wollte man auf Anordnung des Kreisarztes zur Verhütung der Ansteckung die Bahnhofswirtschaft schließen. Die Isolierung der Kranken hat hiervon Abstand nehmen lassen. Das übrige Personal schlief während der Krankheit auf der anderen Seite des Bodens. An unserer Bodenaufgangstür war ein schwarz gestrichenes Brett angebracht mit weißer Aufschrift: „Schwarze Blattern! Zutritt verboten!“

Aus meiner Hohnstorfener Schülerzeit darf ich noch ein paar kurze Angaben und zugleich meine Lehrer namhaft machen, dankbarst zu ihrem Gedächtnis. Oftern 1870 kam ich in die Hohnstorfener Schule. Ich habe dort beim Lehrer Benedek die ersten Anfangsgründe im Lesen und Schreiben gelernt. Später erhielt ich beim Lehrer Schleinede den ersten Klavierunterricht. Wegen Ausbruch des Krieges im Juli 1870 konnte ich nicht zu Hause bleiben. Meine Eltern hielten es für geboten, mich während der Dauer des Krieges nach Lauenburg ganz in Pension zu geben. Ich war eben sechs Jahre alt geworden, als ich das Elternhaus verließ und zu fremden Menschen kam, fern der überaus liebevollen, sorgsamten Obhut der Eltern, und hierbei oft einer recht rauen Wirklichkeit ausgesetzt. Unjagbares Heimweh befiel mich, das jahrelang anhielt. Früh habe ich gelernt, mich überall anpassen zu müssen und selbst für mich zu sorgen, was mir in späteren Lebenslagen zu Gute gekommen ist. Ich

besuchte in Lauenburg die Vorklasse der neu gegründeten Albinus-Schule (Realprogymnasium). Bis zur Fertigstellung des Neubaus dieser Schule war die Vorklasse in der oberen Stadt in der Wohnung des Lehrers Jahn untergebracht. Die Schülerzahl war noch gering. Erst nach dem Kriege wurde die Schule in dem großen Neubau oben an der Himmelstreppe vereinf. Ich blieb dort bis 1878. An der Albinus-Schule wirkten folgende Lehrer: Direktor Buz, Lehrer Rujack, Dr. Blume, Rebhahn, Dr. Günther, Hein und Siedentopf. Die Schule begann im Sommer um 7 Uhr. Um 6 Uhr mußten die Schüler vom Bahnhof mit der ersten Fähre nach Lauenburg fahren. Wir standen schon um 5 Uhr morgens auf. Der Schulweg vom Lauenburger Bahnhof über die Elbstraße und die Himmelstreppe war recht lang. Nach dem Kriege kam ich im Sommer abends um 6 Uhr nach Hause. Zu Mittag aß ich in der Pension. Zurück fuhr ich stets mit dem Fährboot von Ackermann, einerlei, ob es stürmte oder regnete. Bei ruhigem Wetter mußte der Fährmann rudern, oft im Schweiß seines Angesichts. Im Winter blieb ich die Wochentage über ganz in Lauenburg und war nur Sonntags daheim. Mir ist in meinem Leben viel gegeben, ich habe viel Schönes gesehen und durchlebt, aber auch schon in frühester Jugend manche ernste Stunde durchkostet. Wenn ich an meine erste Jugendzeit in Hohnstorf zurückdenke, schlägt mein Herz heute noch höher.

Wie oft wohl und wie gerne dacht ich meiner Kinderzeit, die mir so fern, so ferne, so weit, so ewig weit.

Ich ging in Mutters Garten noch einmal hin und her, der Blümelein zu warten, die nun schon längst nicht mehr.

Wie linde Lüftlein leise umwehen mir mein Haupt, zieht eine alte Weise, die ich vergessen glaubt'.

Die heute immerfort in Dank und Freud klingt aus an diesem trauten Ort, im teuren Elternhaus.

Verklungen sind die Lieder, die Blümelein verblüht, sie grüßen mich nicht wieder, so oft mich's hierher zieht.

So fahr' denn hin Vergangenheit, du Jugendfinn, du schöne Zeit.

Stets seid ihr mir verbunden in der Erinnerung Stunden.

(Verfaßt am 9. Oktober 1912.)

In Dank und Freude habe ich diese Erinnerungen für meine Familie frei aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, mögen sie liebevoll aufgenommen werden.

Der lieben „Gemeinde Hohnstorf am schönen Elbestrande“ wünsche ich ein weiteres Blühen und Gedeihen.

In diesem Sinne möchte ich mein Versprechen erfüllen und Herrn Lehrer Als we de in Hohnstorf bitten, eine Abschrift dieser Erinnerungen freundlichst entgegennehmen zu wollen.

Lüneburg, den 11. Januar 1931.

Jahnstraße 8 b.

Friedrich Schaper.

Heimische Industrie ums Jahr 1840.

Von Th. Göge.

Der mit Wirkung vom 1. Januar 1834 ab zunächst auf die Dauer von acht Jahren abgeschlossene preußisch-deutsche Zollverein umfaßte bei seiner Gründung 18 Staaten mit etwa 23 Millionen Einwohnern. Hundert Jahre sind seit diesem ersten, einigenden Schritt, der den Ländern im Innern Verkehrsfreiheit mit einem gleichmäßigen Tarif nach außen brachte, dahin, und dieses mag Veranlassung geben, einen Blick zu werfen auf die damaligen lauenburgischen Handelsverhältnisse, sowie auf die mit dieser in enger Beziehung stehende Industrie.

Man muß sie sehen im Spiegel ihrer Zeit. Fast zwanzig Jahre war Lauenburg bereits in Händen Dänemarks. Am 6. Dezember 1815 hatte Frederik der Sechste in seiner „König-

lichen Residenzstadt Kopenhagen“ das Patent unterzeichnet, durch welches er von unserm Lande Besitz ergriff. „Wir wollen“, so lautet der Hauptpassus dieser Uebertragungsurkunde, „das uns abgetretene Herzogthum Lauenburg hierdurch Unsern übrigen Staaten mit allen Rechten der Landeshoheit für jetzt und auf ewige Zeiten allerhöchst einverleibt haben, und haben zu dem Ende den Titel: Herzog zu Lauenburg in den uns angestammten Titel unserer Erbländer mit aufgenommen.“ Das bisher zu Lauenburg gehörende Amt Neuhaus, zwischen Mecklenburg und der Elbe gelegen, sowie die lüneburgischen Dörfer, die an dieses Amt grenzen, blieben von dieser Abtretung ausgeschlossen.

Somit war die Elbe eine Grenze zwischen diesen Gebiets- teilen geworden, und dieses Zerreißen des Landes löste schwer- wiegende Nachteile, besonders für die Stadt Lauenburg, in der Folgezeit aus. Ein hartes Grenzzollwesen des hannoverschen Staates war zunächst die Ursache, daß Verkehr und Absatz zum jenseitigen Ufer stark behindert, wenn nicht gänzlich unterbun- den blieb. Bis dahin zählte das Lauenburger Gericht zu seinem Amtsgebiet auch die sieben, südlich der Elbe gelegenen Dörfer; jetzt war die Brücke abgebrochen, und solches spürten vor allem die Kaufleute, Gastwirte und Geschäftsinhaber, bei denen, nicht nur an den Gerichtstagen, ein Kommen und Gehen der Land- leute von drüben gewesen. Die neu gezogene Landesgrenze mit ihren unvermeidlichen Zollschwierigkeiten ließ Lauenburg den hannoverschen Bauer als Käufer in den einzelnen Geschäften verlieren.

Härter noch, als diese Umstände trafen die kleine Elbe- stadt und mit ihr das Lauenburger Hinterland weitere Schläge. Der Kornhandel, bis 1816 höchst blühend und gewinnreich für alle Bürgerklassen betrieben, ging durch Englands Kornsperrre und überhöhen Zoll ganz zugrunde. Die Bierbrauereien, bis- her einträglich, blühend und zahlreich, mußten eine nach der andern stillstehen, und gleiches Abwärtsgehen hatte schon der Holzhandel erfahren. Bis 1760 als Monopol in Händen einer eigenen Lauenburger Schiffergilde für das Gebiet Lauenburg, Schwarzenbek und die Forsten bei Tesperhude, war dieser Er- werb mehr und mehr durch die Abräumung der Forsten und durch deren veränderte Bewirtschaftung eingegangen. Dieses alles, daneben die harte Konkurrenz auf der durch die Elbschiff- fahrtsakte vom 23. Juni 1821 für den Verkehr völlig freigegebenen Elbe, war Ursach eines Rückganges, der spürbar genug gewesen sein mag in der Zeit, die den Drangsalen einer zehnjährigen Franzosenherrschaft unmittelbar folgte.

Bildete somit schon die Grenze im Süden ein stark merkbar Hindernis, so boten die unser Land einschließenden Gebiete von Mecklenburg, Lübeck, Holstein und Hamburg nur wenige, die Allgemeinheit belebende und fördernde Handelsgelegenheit, da überall hin die freien Grenzübergänge fehlten. Dem Deutschen Zollverein gehörte Lauenburg als dänisches Land nicht an, Ham- burg hat sich, wie allgemein bekannt, bis zum 1. Oktober 1888 seine eigenen Zollgrenzen bewahrt und selbst das benachbarte Stormarn, unter derselben Krone wie Lauenburg stehend, galt diesem gegenüber als Ausland, da es dem herzoglich holsteinischen Zollvereinsgebiet angehörte. Erst eine landesherrliche Verord- nung vom 6. Oktober 1840 brachte hierin eine Aenderung. „In Betracht der obwaltenden kommerziellen Verhältnisse“ wurden die Herzogtümer Holstein und Lauenburg zu einem Transitvoll- verein verbunden. Alle Waren, die von der Fremde nach der Fremde durch die beiden Herzogtümer geleitet wurden, unter- lagen der gleichen Durchgangsabgabe, die 5 Schilling vorm. Cour. je 100 Pfund betrug und an Gebühr außerdem 6 v. H. Aufschlag erforderte. Freigegeben waren für den Durchgang der Waren im Lauenburger Gebiet fünf Straßenzüge mit ihren An- schluffstrecken bis zur Landesgrenze. Doch handelte es sich bei dieser Neuregelung nur um den Transit, den Durchgangszoll. Für die Inlandsabgaben blieb es wie bisher. An zahlreichen Zöllnhäusern im Lande legte sich der Schlagbaum abgabehelfend über den Weg, und dieses ergab die eigenartige Lage, daß der mitten im Herzogtum Wohnende mehr Zoll für seine Produkte, wollte er diese über die Landesgrenze bringen, zu entrichten hatte als ein Lauenburger, dessen Besitz dem „Auslande“ näher lag, weil er eben mehr Schlagbäume zu passieren hatte. Dem Landfremden aber waren mit einmalig erlegtem Transitvoll die Straßen abgabenfrei.

Kein Wunder, wenn, durch diese kleinstaatlichen, hemmen- den Verhältnisse veranlaßt, die in deutschen Ländern damals auf- blühende Industrie in unserm von Zollvereinen umringten Her- zogtum schwer Fuß fassen konnte; eine für das Jahr 1842 auf- gestellte Statistik über „Fabrikanlagen“ läßt dies klar erkennen. Sie ist aber, trotz ihres geringen Umfanges, bemerkenswert durch die angegebene Zahl der beschäftigten Arbeiter, auch die Menge der Fabrikate und deren Absatz, nach In- und Ausland getrennt, ist genannt, wobei, wie oben klargelegt, Hohnstorf, Geesthacht, Bergedorf, Oldesloe, Lübeck u. a. leicht erreichbare Orte schon zum Ausland zählten. Die Aufstellung nennt folgende Betriebe:

Eisigfabrik J. G. Biskner, Lauenburg, 2 Arbeiter, 200 Orhocht Eisig; Eisigfabrik Kaufmann Kuhlmann, Rakeburg, 2 Arbeiter, 254 Orhocht Eisig.

Kalkbrennerei H. Stöhlke, Lauenburg, 3 Arbeiter, 350 Ton- nen Kalk; Kalkbrennerei A. F. Stöhlke, Lauenburg, 2 Arbeiter, 904 Tonnen Kalk.

Lederfabrik G. W. Machenhauer, Krümmel, 12 Arbeiter, 1300 Sohlleder, 200 Ruhleder, 85 Pferdeleder, 40 Pferdegeschirr- leder, 48 Wagenleder, 300 Kalbfelle, 250 Schaf- und Ziegenleder.

Papierfabrik Geisefeld, Jarchau, 3—5 Arbeiter, 3490 Ries Papier.

Seifen- und Lichtfabrik Schlüter und Sohn, Lauenburg, 3 Arbeiter, 2160 Pfund grüne Seife, 6000 Pfund Lichte; Seifen- und Lichtfabrik C. Mühlfeldt, Lauenburg, 1000 Pfund weiße Seife, 5000 Pfund Lichte; Seifen- und Lichtfabrik Fritzsche, Rake- burg, 1 Arbeiter, 5000 Pfund Lichte; Seifen- und Lichtfabrik Witwe Harmjen, Rakeburg, 2 Arbeiter, 3000 Pfund Seife, 30 000 Pfund Lichte.

Spiritusbrennerei L. Rohde, Mölln, 6 Arbeiter, 330 Orhocht Spiritus.

Tabakfabrik J. A. Burmeister, Lauenburg, 3 Arbeiter, 4500 Pfund Tabak; Tabakfabrik Kaufmann Kuhlmann, Rakeburg, 1 Arbeiter, 400 Pfund Tabak.

Tuchfabrik Witwe Marwik, Rakeburg, 10 Arbeiter, 5000 Ellen Tuch; Tuchfabrik C. F. Kämmerer, Amühle, 45 Arbeiter, 15 000 Ellen Tuch.

Ziegelei Tuchbesitzer Bösch, Dalldorf, 6—7 Arbeiter, 200 000 Mauersteine, 5000 Dachpfannen; Ziegelei Graf Rielmansegge, Gülzow, 4 Arbeiter, 11 500 Mauersteine, 40 000 Dachziegel, 4000 Fliesen; Ziegelei Landmarschall v. Bülow, Gudum, 4 Arbeiter, 86 940 Steine; Ziegelei Bartels, Mölln, 8 Arbeiter, 250 000 Steine, 26 000 Dachpfannen.

In den vom Lauenburger Land umschlossenen Enklaven be- fanden sich die Papierfabriken Kuhl in Behlendorf und Kähler in Hammer, in letzterem Orte beschäftigte S. Haß in seinem Kupferhammer 2 Arbeiter.

Es sind mit wenigen Ausnahmen Kleinbetriebe, welche die Aufstellung nennt, und lassen sich als Industrieanlagen neben den vier Ziegeleien wohl nur die beiden Tuchfabriken und die Lichtziegereien, besonders die Rakeburger von Harmjen, an- sprechen. Das Herzogtum Lauenburg hatte nach einer im Jahre 1840 stattgefundenen Volkszählung 45 342 Einwohner, davon lebten 6612 in den Städten und 38 730 auf dem Lande. Wenn nun in den genannten Betrieben wenig mehr als 100 Familien- väter in Arbeit standen, so ist das ein recht geringer Bruchteil aller Erwerber, und der verhältnismäßig kleine Umsatz der Er- zeugnisse wird auch nicht vielen anderen das tägliche Brot ver- schafft haben. Es galt vor hundert Jahren voll und ganz die Feststellung, die noch 30 Jahre später das „Statistische Handbuch“ von H. Vinsen angibt: Der Haupterwerbszweig der Bewohner des Herzogtums ist die Landwirtschaft.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Nachstehend sehen wir unsere Aufzeichnungen aus Lauenburgs Vergangenheit mit dem Jahre 1880 fort.

2. Januar: Im benachbarten Dorfe Kruckow hat sich eine Freiwillige Feuerwehr gebildet. Dieselbe zählt 25 Mitglieder, für welche die Ausrüstungsgegenstände, wie Blusen, Helme usw., die denen der Freiwilligen Feuerwehr Lauenburg ähnlich sein sollen, bereits bestellt sind. Die Dorfschaft hat für die Feuerwehr eine kleine Abprohpsprize zum Preise von 750 Mark angekauft. Auch in Gülzow ist die Bildung einer Freiwilligen Feuerwehr in Anregung gebracht. — 5. Januar: Nach längerer Vakanz ist das hiesige Diakonat wieder besetzt. Das königliche Konsistorium hat unterm 2. d. Mts. den vom hiesigen Magistrat zum Diakonus präsentierten Past.-Adj. Nikolaus Heinrich Böttger bestätigt. — 6. Januar: Die letzte Kirchenrechnung schließt mit einem Defizit ab, und auch der diesjährige Kirchenetat wird vermehrte Ausgaben aufweisen, welche besonders durch die all- jährlichen Synodalkosten und durch die mit der Einführung des neugewählten Diakonus verbundenen Ausgaben erwachsen. Der für die Kirche nötige Zuschuß wird nach vorheriger Genehmi- gung der Stadterretung, aus der Stadtkasse gezahlt, wodurch der Kirchenverwaltung die Ausschreibung einer eigenen Kirchen- steuer, deren Hebung außer großen Unannehmlichkeiten jeden- falls auch noch wesentliche Kosten verursachen würde, erspart wird. Die Stadtkollegien werden sich mit der Frage der Deckung des Defizits der Kirchenrechnung zu beschäftigen haben. 12 Jan.: Die Schulbehörde befachte sich in einer außerordentlichen Sitzung

mit der Frage des Schulhausbaues. Ein Staatszuschuß, event. die Genehmigung zur Hinausschiebung des Baues ist vom Kultusministerium abgelehnt worden; die Königl. Regierung verlangt die Vorlage eines Beschlusses der Stadtkollegien über die Ausführung des Baues, sowie über die Aufbringung der Mittel. Wie der Bau nun auch ausgeführt wird, eine große Summe ist jedenfalls dazu nötig, und es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die innere Einrichtung eingerechnet, mindestens 60- bis 70 000 Mark erforderlich sein werden. — In der öffentlichen Sitzung der Stadtkollegien wurden die beiden neugewählten Mitglieder Bafedow und Blunk vom Bürgermeister Hochberg durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet und in ihr Ehrenamt eingeführt. Beschluß sollte weiter gefaßt werden über die Verwendung von 695,69 Mark als Restbetrag einer von der Eisenbahn-Direktion in Hannover gezahlten Grundentschädigung. Der Referent, Bürgermeister Bruns, beantragt, diese Summe zu einer Wasserleitung zu verwenden. Derselbe setzt auseinander, daß von der oberen Wasserleitung täglich soviel überflüssiges Wasser unbenutzt wegläuft, daß man durch eine Abzweigung von dieser Leitung, etwa von der beim J. Hagelschen Hause sich befindlichen Pumpe, für Graben und Hohlweg leicht ein vorzügliches Trinkwasser gewinnen könne. Allerdings würde die vorhandene Summe zu der ganzen Leitung nicht reichen, und deshalb schlägt er vor, vorläufig die Leitung bis zum Fuße der Friedrichstreppe zu führen und hier ein größeres Bassin anzulegen. Zu den Kosten für die Weiterleitung von hier aus würden sicherlich viele Anwohner gerne beisteuern. Referent könne dazu schon 600 Mark in Aussicht stellen. Stadtratsordner Schröder: Eine solche Wasserleitung sei allerdings ganz angenehm und erwünscht, allein ein dringendes Bedürfnis für dieselbe liege nicht vor. Habe man einmal Geld für städtische Zwecke zur Verfügung, so sei es geboten, diese vor allen Dingen zur Abhilfe wirklich vorliegender Uebelstände zu verwenden. Ein solcher sei die überaus schlechte Beschaffenheit verschiedener Straßen. Redner verweist besonders auf die an den Bahndamm sich anschließende Steadnitzstraße (jetzt Hafenstraße), auf den Weg hinter der Münze und die Straße im Maggrund und beantragt, die vorhandene Summe zur Besserung dieser Straßen zu verwenden und sie dem nächstjährigen Etat zu überweisen. Der letztere Antrag wurde von beiden Kollegien mit großer Majorität angenommen. Das Kirchenkollegium beantragt, die nach dem für das Jahr 1880 aufgestellten Etat nötige Summe von 2900 Mark aus der Stadtkasse zu bewilligen. Im vorigen Jahre sind 2000 Mark gezahlt worden. Es ist für dies Jahr besonders deshalb mehr Geld nötig, weil zur Amortisation von Kirchenschulden etwa 125 Mark, für die Einführung des Diakonus und die Kirchenvisitation 250 Mark und an Synodalkosten etwa 350 Mark verwandt werden müssen. Der beantragte Zuschuß wurde genehmigt. Die Stadtkassenrechnung für 1878/79 wurde in Ein- nahme mit 55 179,59 Mark und in Ausgabe mit 51 067,74 Mark abgeschlossen und dem Rechnungsführer Entlastung erteilt.

Chronik des Monats Mai 1934.

1. Auch in der Stadt Lauenburg war die Beteiligung an dem Festtage der Arbeit allgemein. Ein stattlicher Festzug, in dem alle Berufe vertreten waren, bewegte sich am Nachmittag durch die Straßen der Stadt, die überall festlichen Fahnen- und Grün schmuck zeigten. Auf dem Lükowplatze, der als Festplatz diente, hatte sich eine gewaltige Menge von Festgästen eingefunden. Die kirchliche Feier des Tages der Arbeit hatte am Abend vorher stattgefunden.
15. Der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz hielt eine Mitgliederversammlung ab. Dem vom Schriftführer, Herrn Hauptpastor Schneider, erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein auch im vergangenen Jahre eine umfangreiche Tätigkeit zur Beseitigung von in unserer Stadt bestehender Not geleistet hat.
16. Die Ortsgruppe Lauenburg der NSDAP. hielt ihre Mitgliederversammlung ab. Der Ortsgruppenleiter teilte mit, daß von den 1048 anerkannten Erwerbslosen der Stadt vom Januar 1933 noch 48 arbeitsfähige Volksgenossen, darunter 3 weibliche, arbeitslos seien. Kreisleiter Pg. Gewecke hielt einen Schulungsvortrag und machte Ausführungen im Rahmen der Bekämpfung der Kritiker und Nörgler und beschäftigte sich mit Fragen der Rassen- und Bevölkerungspolitik, wobei er die Bedeutung dieser Fragen für Volk und Staat nachwies.
24. Infolge der anhaltenden Trockenheit und der fehlenden Niederschläge in den Gebirgen, den Einschlagsgebieten der Elbe, ist der Wasserstand immer weiter zurückgegangen und die Pegelstände auf der gesamten Elbe sind bereits unter normal. Am Hohnstorf Pegel nähert sich der Wasserstand rasch der Minusgrenze, und heute früh wurde hier nur noch ein Stand von plus 0,55 Meter gemessen.

Das Fest der Goldenen Hochzeit

feierten am 30. Mai Rentner Julius Wend und Frau in Grünhof-Tesperhude. Der Ehejubililar war 46 Jahre hindurch auf der Dynamitfabrik Krümmel tätig; er wohnt heute noch in Grünhof-Tesperhude in der gleichen Wohnung, in der er vor 50 Jahren seinen Einzug hielt, gewiß ein Zeichen guten Einvernehmens zwischen Mieter und Vermieter. Dem noch rüstigen Ehepaar, das im Alter von 78 bzw. 77 Jahren steht, auch im „Land an der Elbe“ nachträglich herzliche Glückwünsche.

Am gleichen Tage konnten auch die Eheleute Johann Dahlheim in Güstrow das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Ungeachtet eines arbeitsreichen Lebens erfreut sich das Jubelpaar bester körperlicher und geistiger Frische und nimmt noch regen Anteil an allen Zeitgeschehnissen. Auch diesem goldenen Hochzeitpaare nachträglich die herzlichsten Wünsche.

Aus dem Lauenburger Heimatmuseum

Den Heimatfreunden wird es von Interesse sein, daß in unserm Museum zwei, etwa 40 Zentimeter große Puppen Aufstellung gefunden haben, welche mit der alten heimischen Tracht bekleidet sind. Beim Mann die Mütze, der mit silbernen Knöpfen besetzte Rock, die Weste, die Kniehose sowie die gestrickten Strümpfe, bei der Frau die Goldhaube, das blumenbestickte Umschlagetuch, das Nieder, der Beiderwandrock und auch das Unterzeug, alles ist der früheren Trachtweise genau entsprechend und größtenteils aus dem alten guten Stoff von einst mit vieler Mühe hergestellt und angewandt, damit für die Zukunft die „Lauenburger Tracht“ festgehalten wird. Ein gleiches Paar hat das Deutsche Puppenmuseum in Neustadt bei Koburg erhalten, welches die Landestrachten in Form von Puppen aus dem ganzen deutschen Vaterlande beisammensucht und sammelt. Die beiden „Lauenburger“ hatten sogar den Vorzug, mit anderen zusammen zu einer Schau dem Nationalmuseum in München für eine Zeitlang zugeführt zu werden.

An Zuwendungen erhielt das Museum:

1. „Himmelsbrief“, jenen buntbebilderten, mit vielem frommen Wort versehenen Schutzbrief, welcher seinen Träger nach altem Aberglauben, der im Volke haftete, vor allem Ungemach behüten half, übergeben von Herrn Justizinspektor i. R. Röhlke.

1. Garnabwickler, von Frau Anna Bollhorn.
1. Zuckergänge, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammend, von Herrn Klempnermeister H. Kriesoth.
1. tönerner Feuerkiese, früher unter dem Namen Mälap im Volke bekannt, von Herrn Landesarchivar Schellbach, Mustin.
1. Photographie: Lauenburger Hafen mit dem früheren Bahnhofsgelände und den Fährschiffsanlagen, von Herrn R. Borgmann in Berlin.
1. kleiner messing., mit Ornamenten gezielter Zufüllöffel, von Herrn Siegfried Kühjen.

Die vorgezeichnete Sammlung wurde weiter ergänzt durch eine Reihe kleinerer Fundstücke, wie Messer, Schaber und einem Kernstück, an dem die Abschlagstellen deutlich erkennbar sind.

Für das Museumsarchiv wurden gegeben: eine Anzahl älterer Familienakten, von Herrn Dipl.-Ingenieur Habeler in Berlin, und das Werk: Lammert. Die älteste Geschichte des Landes Lauenburg, von Herrn Dr. H. Burmeister in Düsseldorf.

Allen Gebern für ihre Spenden herzlichen Dank! Th. G.

Das Heimatmuseum ist geöffnet
am Sonntag, Dienstag und Donnerstag von 11 bis 5 Uhr.